



Landestag der Psychologie in Stuttgart 2014

Traurige Bilanz

Gesellschaft versagt beim Umgang mit psychischen Auffälligkeiten unter Kindern und Jugendlichen

Sieben Jahre nach Veröffentlichung des alarmierenden BDP-Berichts zur psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland hat der ehemalige Vizepräsident des Verbandes, Laszlo A. Póta, eine traurige Bilanz gezogen. „Bis heute treten bei knapp 22 Prozent der Kinder und Jugendlichen Auffälligkeiten des Erlebens und Verhaltens auf. Bei einem bedeutenden Teil von ihnen muss eine chronische Störung angenommen werden“, so Póta. Im Einzelnen gehe es um Ängstlichkeit, Depressivität, um aggressives, dissoziales Verhalten, Hyperaktivitäts- und Unaufmerksamkeitsprobleme, Konzentrations- und Lernstörungen sowie um soziale Probleme im Umgang mit Gleichaltrigen und zum Teil auch mit Erwachsenen. Die Empfehlungen des BDP von 2007 (von der Verbesserung der Früherkennungssysteme bis zur Implementierung präventiver Angebote und psychologischer Unterstützung bei der Entwicklung eines gesunden Schulklimas) seien weitgehend unbeachtet geblieben. Die durch gesellschaftlichen Wandel entstandenen Rahmenbedingungen würden nicht ausreichend reflektiert und zu Unrecht in allen Punkten als gegeben angesehen. Die Bundesregierung habe sich gegen höhere Besteuerung entschieden im vollen Bewusstsein dessen, dass viele Aufgaben auch im gesundheitlichen und sozialen Bereich und nicht nur beim Straßenbau dadurch nicht angegangen werden können – auch zum Schaden vieler Kinder und Jugendlicher.

Beim Landestag der Psychologie in Stuttgart am 12. Juli, veranstaltet von der Landesgruppe Baden-Württemberg des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen, wird Póta zu diesem Thema sprechen. In einem Vorabinterview kritisierte er, dass die seinerzeit benannten Defizite in der psychotherapeutischen Versorgung bundesweit nicht behoben wurden; nur jedes zweite psychisch kranke Kind in Deutschland werde derzeit tatsächlich versorgt. Ebenso hinke die Diagnostik hinterher. Auch die Angebote zum Umgang mit Stress reichten bei weitem nicht aus.

Umso mehr sind nach Ansicht des Psychologen und Psychotherapeuten Elternhaus und Schule gefragt. „Ein intaktes Familienleben, zu dem gemeinsame Mahlzeiten und Ausflüge, gemeinsames Spielen und entspannte Gespräche gehören, ist die beste Prävention gegen psychische Probleme.“ Zuwendung, Liebe und Geborgenheit machten junge Menschen stark gegen Stress, wappneten sie gegen Mobbing und schützten vor Verhaltensauffälligkeiten. Schon die Jüngsten könnten so gestärkt werden, dass schwere seelische Störungen gar nicht erst auftreten. Stress, wie er in diesen Wochen im Zusammenhang mit der bevorstehenden Zeugnisausgabe bei vielen Kindern und Jugendlichen ein besonders hohes Niveau erreicht, lässt sich nach Pótas Worten schon im Vorfeld vermeiden, wenn Eltern realistische Erwartungen haben und bei eigenen Misserfolgen Gelassenheit demonstrieren. Nur so lernten junge Menschen, mit Niederlagen umzugehen. In einem guten familiären Umfeld würden auch Warnsignale, wie Schlaflosigkeit, häufige Kopf- und Bauchschmerzen frühzeitig wahr-

genommen, bevor sich eine psychische Erkrankung entwickelt. Leider mangle es aber in vielen Familien an diese Sensibilität. „Zu oft wird nach Medikamenten gegriffen statt nach den tieferen Ursachen zu forschen, leider nicht selten mit ärztlicher Unterstützung und leichtfertiger Diagnose von ADHS.“

Es fehle zudem an Begleitung bei der Lösung schulischer Aufgaben, besonders in der Phase, in der das Lernen noch gelernt werden müsse. In immer weniger Familien lernten Kinder noch mit Geschwistern und Eltern Konflikte zu lösen. Im Ergebnis, so schätzt Póta, seien bis zu 50 Prozent psychisch unreif und könnten deshalb mit emotionalem Druck nicht oder nur schlecht umgehen. Erschwerend komme die mangelnde körperliche Aktivität vieler Kinder und Jugendlicher hinzu, die einen erheblichen Teil ihrer Freizeit am Computer statt auf Spiel- und Sportplätzen verbringen.

Wie sich Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl entwickeln kann, hängt aber auch stark vom Klima in den Schulen ab, von gezielter Förderung vor allem jener Kinder, die durch einen niedrigen sozio-ökonomischen Status ein durch Studien bewiesenes höheres Erkrankungsrisiko haben. Schule gibt seiner Einschätzung nach zu wenig pädagogische Orientierung, insbesondere in der Sekundarstufe, in der reine Wissensvermittlung stattfindet. Ignoriert werde dabei, dass wissenschaftlichen Studien zufolge die Jugendphase heutzutage länger dauere. Schule sollte auch mehr Wert auf Medienkompetenz legen, wofür Lehrer diese zunächst ausnahmslos selbst gewinnen müssten.

Der Psychologe sieht auch angesichts des Rückgangs von Alkohol- und Cannabiskonsum unter Jugendlichen keinen Anlass zur Entwarnung. Zum einen seien 14,5 regelmäßig Alkohol trinkende Jugendliche immer noch viel zu viele, zum anderen würden einige Drogen auch nur durch neue ersetzt. So ist nach Angaben der Drogenbeauftragten der Konsum synthetischer Drogen wie Crystal Meth und Ecstasy in Deutschland weiter angestiegen.